

Das Berghain macht weiter

CLUBKULTUR Avancierte Musik für die Masse

Pop kann eine klassenlose Gesellschaft sein, wie die Freitagnacht im Berghain zeigte. Als Highlight in einem geschmackvollen Line-up waren der US-Produzent Flying Lotus und DJ Ralf Köster aus dem Hamburger Pudelclub angekündigt. Aber es kamen nicht nur die 800 Hipster, die sich für elektronische Spezialistenmusik interessieren. Das Berghain hat so viel Strahlkraft, dass es Sekretärinnen in deckungsgleichen Tops, exaltierte polnische Raverinnen, Billigfluggasttouristen und Mitglieder von The Notwist als Gäste aufnehmen kann, ohne seinen Nimbus als bester Club der Welt einzubüßen. Der Ruf des Berghain kommt ja nicht von ungefähr: Künstler treten auch zum angekündigten Zeitpunkt auf und führen ihre Musik in einer einzigartigen Klangkulisse vor.

Die Kunde vom Berghain-Sound ist auch im südkalifornischen Suburb Winnetka angekommen, Heimat des 26-jährigen Afroamerikaners Steven Ellison. „In Berlin schneidet man schon beim Produzieren auf den Berghain-Sound zu“, erzählt er Stunden vor seiner Performance als Flying Lotus enthusiastisch in seinem Hotelzimmer. In den USA würde diese Kunst nicht mehr gepflegt. Ellison berichtet von der frühen Sperrstunde in Los Angeles, eine mit dem Berghain vergleichbare Clubkultur gibt es an der amerikanischen Westküste nicht.

Als Ralf Köster mit seinem DJ-Set beginnt, holt der Jetlag-plagte Ellison noch Schlaf nach. Quasi als Wink an Flying Lotus führt Köster eine neue Geschwindigkeit ein, die auf der Tanzfläche dankend angenommen wird. Sein schläfriger Half-time-Beat fühlt sich an wie das schwankende Ächzen eines schon gefällten Baums. Die Mundharmonika aus Morricones Soundtrack für „Spiel mir das Lied vom Tod“ bricht er mit den holistischen Keyboard-Riffs der Band Boards of Canada. Höhepunkt in Kösters Set ist aber ein Housetrack, der das Gedicht „Alles macht weiter“ von Rolf Dieter Brinkmann abwandelt. Das Berghain macht weiter. Gegen vier Uhr früh beginnt der ausgeschlafene Flying Lotus ein Live-Set mit Tracks seines zweiten Albums „Los Angeles“. Es ist ein Musterbeispiel dafür, wie Ellison mit seinen programmierten Beats die körperliche Präsenz der Drums nachahmt, gleichzeitig um komplizierte Strukturen erweitert und durch Breaks und Sampleinsatz geschmeidig macht. Die Menge liegt Flying Lotus sofort zu Füßen.

JULIAN WEBER



Protest in Berlin: Die NGO medica mondiale macht auf das Kriegsverbrechen sexuelle Gewalt aufmerksam Foto: Stefanie Keienburg/medica mondiale

Mühsame Resolutionsarbeit

FRAUENRECHTE Sexuelle Gewalt ist ein Kriegsverbrechen. Aber wird sie auch geahndet? Eine Diskussion im Brüsseler EU-Parlament zur Lage im Ost-Kongo machte wenig Hoffnung

VON DORIS AKRAP

Nur wenige Europa-Parlamentarier werden wissen, dass der Name Brüssel so viel bedeutet wie „Wohnort im Sumpf“. Das ist nicht weiter schlimm. Dass ein ehemaliger Menschenrechtsbeauftragter des Auswärtigen Amtes bis vor kurzem glaubte, die UN-Resolution 1820 sei eine Cognac-Marke, hingegen schon. Diese Resolution nämlich wertet seit 2008 sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten als Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschheit oder Tatbestand eines Völkermords.

Nach konservativer Schätzung des Menschenrechtsrats der UN sind allein im vergangenen Jahr über 8.000 Frauen im Ostkongo im Zuge kriegerischer Handlungen sowohl von bewaffneten Milizen als auch von Militärangehörigen vergewaltigt worden. Lokale Organisationen gehen sogar von jährlich etwa 10.000 Fällen seit 1996 aus. Etwa zehn Prozent der Opfer sind nach Angaben der amerikanischen Anwaltskammer Männer.

Die Europa-Abgeordnete der Grünen, Barbara Lochbihler, hat vergangene Woche Gespräche mit Mitgliedern des Europäischen Parlaments, der spanischen Ratspräsidentschaft und eine Anhörung im Unterausschuss für Menschenrechte initiiert, um die mangelhaften Akti-

vitäten der EU hinsichtlich der andauernden Massenvergewaltigungen im Ostkongo zur Sprache zu bringen.

Daïde Zaru, Mitglied der Europäischen Kommission, Abteilung Menschenrechte, informierte über diverse Aktivitäten, Partnerorganisationen, Geldsummen und Gesprächsrunden, die die EU im politischen und im

Höchste Priorität heißt: Im Verlauf dieses Jahres soll ein Bericht erstellt werden

Sicherheits- und Gesundheitssektor des Kongo zur Prävention sexueller Kriegsverbrechen leistete. Der Vertreter der NGO Search for Common Ground (SCG), Abou Fassi-Fihri, berichtete von dem Projekt „Mobile Cinema“, das mit dem Film „Fighting the Silence“ durch den Ostkongo tourt. Auf „unterhaltsame Weise“ werde in einer Mischung aus Liebesfilm und Dokumentation sexuelle Gewalt gegen Frauen thematisiert. Mehrere tausend Menschen im Ostkongo hätten den Film gesehen. Jeannine Mukaniwa zeigte sich im Interview mit der taz verwundert. „Von diesem Projekt habe ich noch nie gehört.“

Jeannine Mukaniwa ist Vizepräsidentin von Paif (Promotion et Appui aux Initiatives Féminines), einer der ersten kongolesischen Frauenorganisationen, die seit 1994 vergewaltigte Frauen und Mädchen in den Kivu-Provinzen Ostkongos psychisch, sozial, juristisch, medizinisch und politisch betreut. Tatsächlich ist der Film „Fighting the Silence“ laut Homepage der NGO im September 2008 im ostkongolesischen Bukavu aufgeführt und danach in verschiedenen Dörfern des Ostkongo gezeigt worden.

Wie viele solcher kleinen, von der EU finanzierten Projekte zur Prävention und Betreuung von Opfern sexueller Gewalt im Kongo engagiert sind und welche Wirkung sie haben, kann keiner genau sagen. „Alle diese Projekte sind für sich genommen richtig“, sagt Monika Hauser, Gründerin der Frauenrechts- und Hilfsorganisation medica mondiale, die sich seit 1993 für traumatisierte Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten einsetzt und Paif als Partnerorganisation im Kongo unterstützt. „Aber es gibt keine Kooperation und Koordination. Es bedarf dringend einer Expertise der lokalen Akteure.“

Jeannine Mukaniwa ist verärgert: „Ich möchte gerne wissen, nach welchen Kriterien die EU überhaupt vorgeht. Wer hat die 40 Millionen Euro erhalten, von denen der Kommissionsvertreter gesprochen hat? Von der angeblichen Unterstützung bei der Reform des Sicherheitssektors jedenfalls ist im Kongo nichts zu merken. Die Vergewaltigungen nehmen zu und nicht ab.“

Jeannine Mukaniwa benannte die Straflosigkeit der Täter. „Ohne politischen Druck von außen wird im Kongo niemand wegen sexueller Kriegsverbrechen verurteilt.“ Diesen Straftatbestand gibt es im Kongo seit 2006, doch erst nachdem die US-Außenministerin Hillary Clinton im vergangenen Jahr in Kinshasa die Bestrafung sexueller Kriegsverbrechen forderte, wurden einige Armeeangehörige verurteilt.

„Auch unter den heutigen Machthabern sind Kriegsverbrecher“, sagt Jeannine Mukaniwa. „Deshalb muss es eine Studie über die Verbrechen von 1996 bis 2002 geben.“ Sie selbst, erzählt sie, hat vor den Wahlen 2006 mehrere Wochen im Gefängnis in Kinshasa und vier Jahre im politischen Exil in Kanada verbracht, weil sie kongolesische Arme- und Regierungsangehörige öffentlich angeprangert hatte. „Vergewaltigung wurde und wird von allen Seiten als Kriegswaffe eingesetzt“, sagt sie. Im Kongo sprechen ihre Kolleginnen auch von „Femizid“. Die Frauen werden brutal geschlagen, vergewaltigt und verstümmelt, um gezielt

die jeweilige als Feind betrachtete Gemeinschaft auszulöschen.

„Kriegerische Sexualverbrechen haben mit der Resolution 1820 jeglichen Hauch von Kollateralschaden oder Kavaliersdelikt verloren“, sagt Monika Hauser, Trägerin des Alternativen Nobelpreises. „Anders als zu Zeiten des Krieges in Bosnien haben wir jetzt UN-Resolutionen, die die Mitgliedstaaten ermächtigt, im Falle von als Kriegswaffe eingesetzten Vergewaltigungen zu intervenieren, und ein internationales Kriegsverbrechertribunal, das derartige Verbrechen verurteilt.“ Doch mahnt sie bei der Anhörung vor dem Unterausschuss für Menschenrechte: „Was nützen all die schönen Richtlinien, wenn sie nicht umgesetzt werden?“

Allen voran die im Jahr 2000 vom UN-Sicherheitsrat verabschiedete Resolution 1325: Hier wurde zum ersten Mal verbindlich festgehalten, dass der Schutz von Frauen in Krisenregionen und deren politische Partizipation am Friedensprozess unterstützt werden müsse. Diese Resolution wird im Herbst zehn Jahre alt. „Dieser Geburtstag kann wegen der Zustände im Ostkongo nicht gefeiert werden“, sagt Monika Hauser. „Es ist eine Schande für die Bundesrepublik, dass sich ein EU-Kommissar bei der Diskussion um die Fortschritte im Kongo damit herausreden kann, dass sich selbst die Bundesregierung seit Jahren weigert, einen Aktionsplan zu erstellen“, sagt Hauser im taz-Gespräch. Erst neun EU-Staaten haben einen solchen „Aktionsplan“ erstellt, in dem konkrete Schritte benannt werden, was zur Strafverfolgung und Prävention sexueller Kriegsverbrechen und für die Unterstützung von Frauen in politischen Friedensprozessen getan werden soll. Die spanische Ratspräsidentschaft betont, dass die Resolution 1325 für sie höchste Priorität genieße. Wie mühselig Menschenrechtspolitik in der EU ist, kann man daran sehen, was dort höchste Priorität heißt: Innerhalb dieses Jubiläumjahres soll ein Bericht über die Aktivitäten im Sinne der Resolution erstellt werden.

Barbara Lochbihler schlug am Ende der Anhörung vor, dass der Menschenrechtsausschuss eine Resolution erarbeiten solle, die dafür Sorge, dass die Resolution 1325 endlich umgesetzt wird.

„Deshalb muss es eine Studie über die Verbrechen von 1996 bis 2002 geben.“ Sie selbst, erzählt sie, hat vor den Wahlen 2006 mehrere Wochen im Gefängnis in Kinshasa und vier Jahre im politischen Exil in Kanada verbracht, weil sie kongolesische Arme- und Regierungsangehörige öffentlich angeprangert hatte. „Vergewaltigung wurde und wird von allen Seiten als Kriegswaffe eingesetzt“, sagt sie. Im Kongo sprechen ihre Kolleginnen auch von „Femizid“. Die Frauen werden brutal geschlagen, vergewaltigt und verstümmelt, um gezielt

ANZEIGEN

Jazzthing & die Tageszeitung präsentieren:

ana moura

- 11.03. Reutlingen
- 13.03. Bonn
- 14.03. Dortmund
- 17.03. Berlin
- 18.03. Hamburg
- 19.03. Hannover
- 21.03. Bremen
- 23.03. Mainz
- 24.03. München
- 25.03. Karlsruhe

KULTURNEUS Deutschlandradio Kultur

BERICHTIGUNG

An den Barbapapas, hieß es emphatisch am Samstag, lasse sich der Fortschritt der Menschheit erkennen. Weil heute Frauentag ist, sei ein Einwand formuliert: Für die Genderfrage gilt das nicht so ganz. Oder warum ist die Welt der Barbapapas so strikt nach weiblich und männlich aufgeteilt? Die Mädchen der Familie sind schön, spielen Harfe oder lesen Bücher, die Jungs boxen, sind Naturwissenschaftler oder Künstler in spe. Ist ja wie in einem französischen Kinderkaufhaus, wo die Waren in dem einen Gang allesamt rosa, in dem anderen allesamt hellblau-grau sind.

INTERM STRICH

Mehdi Pourmoussa, der Regieassistent des iranischen Regisseurs Rafi Pitts, befindet sich unter den iranischen Filmschaffenden und Oppositionellen, die am Montag vergangener Woche verhaftet wurden. Das teilte der deutsche Verleih von Pitts' Spielfilm „Zeit des Zorns“; Neue Visionen, am Wochenende mit „Zeit des Zorns“ lief im Wettbewerb der Berlinale und lässt sich als düstere Parabel auf die Situation im Iran verstehen. Ehefrau und Tochter des Protagonisten werden am Rande einer Demonstration erschossen; der Protagonist rächt ihren Tod, indem

er einen Polizisten erschießt. Pitts äußerte sich besorgt und wütend und nahm gleichzeitig alle Verantwortung für den Film auf sich – das Filmtage habe seine Ideen umgesetzt, alle Entscheidungen aber habe er getroffen. Der prominenteste Filmemacher unter den Männern und Frauen, die am Montag inhaftiert wurden, ist der Regisseur **Jafar Panahi** („Crimson Tide“, „Offside“), er befindet sich weiter in Haft. Seine Frau und seine Tochter wurden mittlerweile freigelassen. Der Bundesaußenminister **Guido Westerwelle** (FDP) hat sich für

Panahis Freilassung stark gemacht, auch die European Film Academy hat eine entsprechende Petition verfasst.

Mark Linkous ist tot. Der US-amerikanische Musiker und Bandleader von **Sparklehorse** hat sich am Samstag das Leben genommen, wie das Magazin *Rolling Stone* online meldet. 1996 rang Linkous bereits einmal mit dem Tod, als er nach einer Überdosis Antidepressiva Lähmungserscheinungen und einen Herzinfarkt erlitt. Linkous war ein Meister der epischen Traurigkeit in der Tradition eines Neil Young. Seine amorphen, aus-

ufernden Songs sprengten die Klanggrenzen der Rockmusik. „Ich versuche, simple Songs zu komponieren, die klingen, als würden sie aus einem Satelliten kommen, der in der Sonne verglüht“, sagte er in einem Interview. Vertragsstreitigkeiten zwischen ihm und EMI wegen Linkous' Kollaboration „Dark Night of the Soul“ mit DJ Dangermouse und dem Filmemacher David Lynch waren beigetragen, einer Veröffentlichung stand nichts mehr im Wege. Linkous arbeitete bereits an einem neuen Album. Die US-Rockmusik verliert eine ihrer fragilsten Figuren.